

Dialogpredigt Estomihi 2019 zu Lukas 10,38-42

C: Franziska, haben wir wirklich an alles gedacht? Ich bin mir nicht mehr sicher. Donnerstag sind wir nochmal durch die ganze Auferstehungskirche gegangen und haben miteinander überlegt, was wohin muss, was wo gebraucht wird und was wo gelagert werden soll.

F: Warum machst du dir Sorgen, Claudia?

C: Ach Kirsten Loniak ist drei Wochen krank gewesen, Christoph Decker musste noch den Resturlaub vom letzten Jahr nehmen. Johannes steht auch oft neben sich. Der Umbau und die Renovierung der Auferstehungskirche machen ihm ganz schön zu schaffen.

F: Aber ihr habt doch Unterstützung: da sind Frau Vandraj und Herr Dell und die Menschen des Presbyteriums....

C: Ja schon, aber sie können uns auch nicht dabei helfen, besser schlafen zu können. Es lässt mich einfach nicht los. Tausendmal gehe ich in Gedanken das ganze Projekt durch und komme nicht zur Ruhe. Johannes geht es da sicher nicht anders.

F: Ich begleite euch nun schon 4 Wochen im Gemeindepraktikum. Und das habe ich gemerkt: Ihr seid alle richtig angespannt.

C: Aber, wenn ich dich anschau, siehst du auch nicht gerade ausgeruht aus. Was beschäftigt dich?

F: Ach mein Terminkalender ist ziemlich voll. Aufgaben müssen abgearbeitet werden und Fristen eingehalten werden. Ich brühte zurzeit an der Hausarbeit. Mein Professor hat mir die Gliederung verändert und das Thema neu formuliert. Jetzt habe ich das Gefühl, dass ich nochmal ganz von vorn anfangen muss. Dabei hatte ich mir schon so tolle Gedanken gemacht und richtig Spaß gehabt.

C: Und diese Freude ist nun dahin? Ja das kenne ich. Ich weiß, wie man sich fühlt, wenn man selbstständig Dinge entwickelt hat und dann jemand kommt und einem sagen will, wie man es besser machen könnte. Außerdem hat uns die nachricht von der Schließung der Kirche über diesen langen Zeitraum auch ganz schon aus der Bahn geworfen. Wir hatten uns das anders vorgestellt und jetzt müssen wir uns

damit arrangieren, dass andere darüber bestimmen. Besser fühlt man sich, wenn man selbst planen und bestimmen kann, was man tut.

F: Ja das finde ich auch. Ich glaube, uns plagt das Martha-Syndrom.

C: Wie? Was meinst du damit?

F: Ullrich Felder hat uns eben eine Geschichte aus dem Lukasevangelium vorgelesen. Du erinnerst dich? Da geht es um zwei Frauen..

C: Ja und die eine heißt Martha. Das ist die typische Hausfrau. Immer wenn ich die Geschichte höre, habe ich die Bilder im Kopf: Martha schuftet in der Küche: Mehl mahlen, Teig kneten, Brot backen, Fleisch anbraten, Gemüse putzen und klein schneiden, Suppe rühren und möglichst alles gleichzeitig. Sie hat ja Überraschungsbesuch und muss schauen, was sie noch Leckeres aus den vorhandenen Vorräten zaubern kann. Schließlich soll es dem Ehrengast Jesus und seinen Freunden gut schmecken. Für ihn würde sie sogar noch ein Huhn schlachten, rupfen, säubern und auskochen. Martha ist die gestresste Hausfrau. Sie könnte Hilfe gebrauchen. Und die fordert sie sich auch ein.

F: Genau und das ist das Martha-Syndrom. Man will zu viel auf einmal, man will alles perfekt machen, man gerät ins rotieren, man fühlt sich überfordert, man gerät in Stress, man rennt wie ein Hamster im Rad, man rennt sich selbst nur hinterher, Stress und Unruhe bestimmen den Alltag. Schließlich mündet alles in einem großen Hilfeschrei: Kann mir denn nicht einer helfen?!

C: Ich glaube, du hast recht. Wir haben das Martha-Syndrom. Ich weiß gar nicht mehr, wann ich in den letzten Wochen so richtig zur Ruhe gekommen bin, wann ich mir selber etwas Gutes getan habe. Ich war immer nur mit den Dingen der anderen beschäftigt: eine Briefmarkenausstellung mit meinem Vater vorbereiten, mit meiner Tochter den 25. Geburtstag planen und durchführen, meinen Sohn bei einer OP begleiten, Karnevalskostüme basteln helfen, den Kühlschrank füllen, das Haus putzen, meiner Freundin bei ihren Problemen zuhören und natürlich meinen Dienst als Pfarrerin erfüllen. Ja ich hab das Martha-Syndrom.

F: Ich glaub das haben viele, da bist du nicht allein. Ich hab's auch immer wieder. Ich glaube, man muss gucken, dass man das Martha-Syndrom immer wieder durch den Maria-Effekt ausgleicht.

C: Wie meinst du das jetzt. Was ist der Maria-Effekt?

F: Sich mitten in den vielen Aufgaben eine Auszeit zu nehmen, sich die Freiheit zu nehmen, etwas zu tun, was mir gerade gut tut. Maria tut das. Sie setzt sich Jesus zu Füßen und hört ihm zu. Das, was Jesus ihr sagt, tut ihr gut. Und für diesen Moment ist es egal, ob es was zu essen gibt oder nicht.

C. Das ist aber gar nicht so einfach.

F: Ja, aber „es tut Not“- so sagt Jesus. Jesus sagt nicht, dass das, was Maria tut besser sei als das, was Martha tut. Er wertet die Arbeit von Martha nicht ab. Aber er wertet das Tun von Maria auf, während Martha es für Nichts-Tun, für Faulenzen hält. Jesus spielt die Geschäftigkeit von Martha und die Ruhe von Maria nicht gegeneinander aus. Er ist darum bemüht, den Frauen zu sagen, dass beides nötig ist, beides zu seiner Zeit. Über die Geschäftigkeit darf das sich in Ruhe Konzentrieren auf eine Sache nicht verloren gehen.

C: Das ist so wichtig, was du sagst. Ich hoffe so sehr, dass es uns gelingt, neben der via aktiva auch eine via kontemplativa leben: neben der Geschäftigkeit auch Momente der Ruhe zu finden. Auspowern kann man sich ja nur, wenn man auch auftanken kann. Eigentlich ist es doch schön, dass wir jetzt hier Gottesdienst feiern können, nachdem wir doch weitestgehend alles geregelt haben.

F: „Eins aber ist Not“ sagt Jesus. Und er sagt das nicht nur zu Maria und Martha und den Freunden Jesu damals. Er sagt das auch heute uns: Die Herausforderung sich auf eine Sache zu konzentrieren und sich von der Entscheidung nicht abbringen zu lassen, ist nötig. Und diese Entscheidung habe ich auch getroffen. Ich werde mich ganz und gar auf das Studium der Evangelischen Theologie konzentrieren, auch wenn andere gerne für mich etwas anderes gewollt hätten. Es ist meine Entscheidung.

C: Ja und Jesus würde sagen: Sie soll nicht von dir genommen werden.

F: Ich habe übrigens noch mal geschaut in welchem Kontext im Lukasevangelium diese Geschichte eingebunden ist. Insgesamt geht es darum, dem Leser aufzuzeigen, wie ein Leben in der Nachfolge Jesu aussehen kann. Was Gott von uns will, wie wir leben sollen. Was unser Leben bestimmen soll. Davor wird die Geschichte vom barmherzigen Samariter erzählt. Sie antwortet auf die Frage: Wer ist

mein Nächster. Und nachher sind Worte Jesu zum Beten, Bitten und Bekennen überliefert.

C: Das unterstreicht doch, was wir schon herausgefunden haben: Ich muss aktiv werden, wenn mir ein Problem vor die Füße fällt. Dann kann ich nicht so tun, als ob es das nicht gibt und die Augen verschließen.

F: Gleichzeitig geht es in der Nachfolge auch um das mutige Bekenntnis zu Gott und das sich Zeit nehmen für die persönliche Gottesbeziehung im Gebet.

C. So ist es auch stimmig, wenn wir uns heute am Sonntag Estomihi, dem letzten Sonntag vor der Passionszeit/ Fastenzeit mit dieser Geschichte von Maria und Martha beschäftigen. Eigentlich ist diese Geschichte ja eine Brückengeschichte: Sie markiert den Übergang oder die Wechselbeziehung von Aktivität und Kontemplativität, von Nächstenliebe und Gottesliebe. Und sie passt damit auch gut zwischen Karneval und Passion, sie lädt ein nach einer Zeit voll Hektik zur Ruhe zu finden und Kraft zu tanken für die kommende Zeit.

F: Was hier kirchenjahresmäßig verortet ist, sollte sich aber auch im täglichen Leben widerspiegeln.

C: Gottesliebe und Nächstenliebe gehören zusammen. Ich will mich verausgaben für andere. Doch ich kann das nur, wenn ich bei Gott, an der Quelle meines Lebens Tag für Tag neue Kraft schöpfen kann.

F: Ja, denkt an das Martha-Syndrom und den Maria-Effekt!